

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 11

Artikel: Die Magd des Stiftsherrn
Autor: Landry, C.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Magd des Stiftsherrn

Novelle von C. F. Landry

Der Stiftsherr Bompard hatte mit seiner Magd kein Glück gehabt. Ihr ganzes Leben lang lag sie mit ihm im Streit. Nicht, dass diese Zänkereien einem schlechten Charakter entsprungen wären; aber es waren eben doch Zänkereien. Sicherlich wollte die grosse Marie Tapirou nur das Beste des Stiftsherrn. Doch wollte sie es mit unerbittlicher Hartnäckigkeit und war in der Wahl der Mittel nicht eben zartfühlender als der grosse Inquisitor in Person, der die Seelen der Abtrünnigen durch das läuternde Feuer ihrem Heile zuführen wollte.

Sie werden einwenden, der Stiftsherr hätte sie fortjagen können, und er sei zu gut gewesen, dieses Leben zu ertragen. Nun war aber der Stiftsherr ein Philo-

soph, und einem philosophischen Geiste wird alles Anlass zu neuer Erfahrung und Ueberlegung. So war der Stiftsherr Bompard, die Magd vom philosophischen Gesichtspunkt betrachtend, allmählich dazu gekommen, zu meinen, dass jedes Uebel auch seine guten Seiten habe. Doch dies erfordert eine nähere Erklärung.

Ich will Ihnen also anvertrauen, dass eine Reihe gesunder und kräftiger Ahnen unserm Stiftsherrn einen breiten Kiefer und ein beträchtliches Bäuchlein vererbt hatten und insbesondere, ja insbesondere eine gewisse Neigung zum Saft der Rebe, die sich geltend machte, wenn die Jahreszeit schön, die Erde warm und der Winzer weise war. Er sah in einer gewöhnlichen Flasche gar viel. So pflegte er beispielsweise zu sagen, auf steinigen, südlichen Hängen gewachsene Trauben

DENKSPORE

AUFGABE.V.R.

Zur Zeit, als es noch mehr Eier gab als heute, kam eine Bauernfrau mit einem Korb voll Eier in die Stadt. Die erste Kundin sagte: « Ich will Ihnen die Hälfte der Eier in diesem Korb abkaufen und ein halbes Ei dazu. » Eine Nachbarin, die daneben stand, sagte: « Ich kaufe die Hälfte des Restes und ein halbes Ei dazu. » Eine dritte Frau erklärte sich bereit, von den dann übrigbleibenden wiederum die Hälfte zu kaufen und ein halbes Ei dazu.

Die Bauernfrau konnte diesen Wünschen entsprechen ohne ein einziges Ei zerschlagen zu müssen.

Frage: Wieviel Eier waren ursprünglich im Korb?

Auflösung Seite 53

schlossen jene wunderbar reine Wärme des Hochsummers ein, die nur die Eidechse ertragen kann. Und wenn unser guter Stiftsherr den Duft des vollen Glases atmete, so behauptete er, nur die Hände eines rechtschaffenen Mannes hätten diesen Wein so pflegen können.

Der Stiftsherr Bompard wohnte in einem jener herrlichen Gehöfte aus Backsteinen, die weitläufig erscheinen, obwohl sie nur wenig Wohnräume enthalten. Auch dort schützen die Mauern vor dem Nordwind und bewahren das zitternde Licht, die wohlige Wärme auf... Diese weitläufigen Baulichkeiten dienten einst zur Seidenzucht; das war zur Zeit der Seidenraupe, zur Zeit des langen Lebens, der grossen Familien und der einfachen Arbeiten gewesen... Diese Häuser zeugen von einer tiefen Kenntnis unserer wirklichen Bedürfnisse.

Die Alten gruben einen Brunnen, pflanzten neben jeden Pfeiler einen kräf-

tigen Rebstock und richteten sich im ersten Stock ein; sie machten ein Loch in die Terrasse, umgaben es mit einem gemauerten Rand, und, während sie das Wasser hochzogen, warteten sie geduldig, bis die Rebe wüchse...

So also lebte der Stiftsherr Bompard, dessen Vorfahren es verstanden hatten, eine Weinlaube zu ziehen, zwischen seinem Brunnen, seiner Küche und seinem Zimmer. In der Stille des Mittags hörte er den ganzen Sommer über das Summen der Wespen, die an den Feigen naschten und die frische Weise der Wassertropfen, die aus dem zerlöcherten Eimer niederriannen, der, über dem Wasser befestigt, den Wein kühl hielt.

Ohne Marie Tapiroû wäre der Frieden seines Lebens vollkommen gewesen. Trotzdem hatte sich der Stiftsherr niemals von ihr trennen wollen; denn er gab sich Rechenschaft, dass sie seinem allzu-glücklichen Leben das nötige Gleichgewicht, der Bremsschuh war. Sie liess die Flaschen nur eine nach der andern her-aufholen, und das war weise. Sie zwang den Stiftsherrn, noch häufiger als der Kalender es vorsah, zu fasten, und das war noch weiser... Weil unser Stiftsherr einen so liebenswürdigen Charakter hatte, kannte er nur Freunde. Nun waren aber die Freunde von dort unten fröhliche Gesellen und immer zu einem guten Schmaus aufgelegt; niemand wusste so gut wie sie, wie man das Wild erbeutet, dem Geflügel den Hals umdreht; ein jeder von ihnen kannte herrliche Rezepte, die ausprobiert werden mussten und konnte Gerichte zubereiten, die es zu kosten galt. Das alles ging nicht ohne eine gewisse Müdigkeit und Störungen der Körpersäfte ab, die schon mehr als einen dazu gebracht hatten, für immer fasten zu müssen.

Das alles war so wahr, dass sich der Stiftsherr, als seine Stunde kam, glücklich pries, seine Magd behalten zu haben. War es das vorgerückte Alter, oder die reichliche Kost, er wurde krank und blieb es längere Zeit. Wer war jetzt glücklich? Die Magd. Ihrem Charakter gemäss, die-

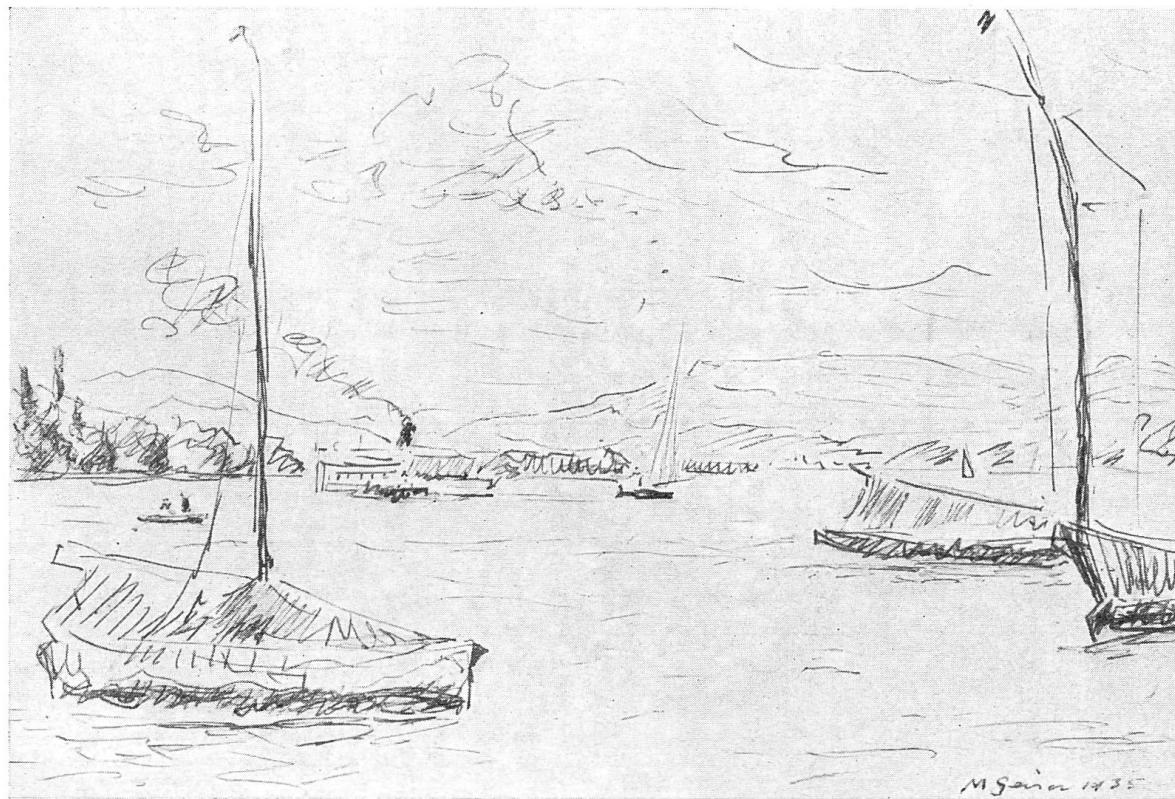
sem unleidlichsten von allen, der dem Mitmenschen das Beste wünscht ohne auf ihn Rücksicht zu nehmen, war sie zufrieden, dass die Ereignisse ihr recht gaben. Hatte sie nicht stets gesagt, der Stiftsherr müsse bei dem Leben, das er führe, krank werden? Er war krank geworden, und sie hatte recht behalten. Und da sie recht behalten hatte, pflegte sie ihn mit Hingabe, nicht nur aus Zuneigung für den guten Mann, sondern auch um den Beweis, wie sehr sie recht gehabt hatte, am Leben zu erhalten. Sie wollte den Tod des Sünder nicht, gewiss nicht, und vielleicht hoffte sie nicht einmal auf seine Bekehrung; aber Jahre hindurch würde sie nunmehr sagen können: « Ich habe es immer gesagt, ich hatte recht. Unser Herr führte ein Schlemmerleben, und da sehen Sie nun, wohin das führt; ach, wenn er mich nicht gehabt hätte! »

In seinem Bette sagte der gute Stiftsherr des öfters: « Ach, meine gute Marie,

wenn ich dich nicht hätte! » Denn er kleidete seine Dankbarkeit gern in nette Worte.

Die grosse Marie Tapirou war weit davon entfernt, in ihrem Triumph bescheiden zu bleiben. Mit grossen Schritten durchquerte sie das ganze Haus, zankte mit Ziege, Hühnern und Katze, oder sie stimmte in der Küche einen frommen Gesang mit einer solchen Stimme an, dass man glaubte, einen Militärmarsch oder einen Rachegesang der Indianer zu hören.

Gestärkt durch den Lobspruch, den sie sich selbst erteilte, kam sie dann mit einem vollen Topf Kräutertee ins Zimmer zurück und goss ihn dem armen Mann in einem Masse ein, das ihn fast umbrachte. Denn er liebte Kräutertee nicht, der gute Stiftsherr: « Nicht dass ich ein Feind davon wäre oder ihn gar verachtete; nur möchte ich ihn gerne jenen lassen, die



M. Geiser

Bleistiftzeichnung



ist nicht vom Kalender abhängig. Sie erhält sich das Gefühl der Sicherheit und der Frische an allen Tagen

Camelia

die ideale Reform-Damenbinde

Camelia-Fabrikation St.Gallen. Schweizer Fabrikat

Cumulus

Spar-Boiler
spart Strom u. Geld

FR. SAUTER A.-G., BASEL

Wie der Landmann seinen Boden,
so pflüge der Geschäftsmann sein Arbeitsfeld!

Verwenden Sie **Qualitäts-Clichés** aus der
CLICHÉ-ANSTALT GUST. RAU & CO. u. MUHLESTEIG 6 ZÜRICH 1

ihn gern haben », sagte er. Und während er die beblümte Tasse niedersetzte, dachte er an den Brunnen, die fallenden Wassertropfen, den kühlen Wein, und er seufzte.

Da unser Stiftsherr aber doch kein gar so grosser Schlemmer gewesen war, wurde er zur Belohnung wieder gesund.

Da ich bis jetzt versäumt habe, es Ihnen zu sagen, möchte ich beifügen, dass der Stiftsherr Geschichte, Forschungen und das Studium liebte. Zu diesem Zwecke hatte er sich in einem grossen Zimmer, das voll von Büchern, Schriftstücken und alten Papieren lag, und wo der Staub zum grössten Leidwesen Marie Tapirous viel Platz einnahm, eine einsame Arbeitsstätte geschaffen.

Ich sehe es noch vor mir, dieses alte Zimmer mit den halb geschlossenen Läden, dem altärmlichen mit Notizen vollgestopften Schreibtisch, mit der Pendeluhr, welche die Sekunden zählte, und dem Geruch von abgestandenem Tabakrauch, der das Herz jedes weisen Mannes, dem die Pfeife zur lieben Begleiterin geworden ist, erfreut.

Für Marie Tapirou aber war dieses Zimmer die geheime Schande, das verborgene Uebel, der tägliche Vorwurf. Jahrelang war sie darum herumgestrichen, einschmeichelnd, überredend, mürrisch . . . Nichts half, der Stiftsherr hatte taube Ohren, der Stiftsherr hatte absichtlich taube Ohren. Ja, der Stiftsherr war entschlossen, stets taube Ohren zu haben. Er verweigerte sogar jede Erklärung. In Wirklichkeit hätte er leicht und mit gutem Grunde jeden andern als Marie Tapirou davon überzeugen können, dass er nicht aus Liebe zur Unordnung inmitten der überall verstreut liegenden Zeitungsausschnitte und Notizblätter lebte. Er hatte eine langwierige Arbeit unternommen und führte sie so peinlich und genau durch, dass er sich, aus Angst, es könne ihm ein nützlicher Hinweis oder eine neue Tatsache entgangen sein, die geeignet wäre, alle schon zusammengebrachten Beweise in neuem Licht erscheinen zu lassen, nie entschliessen konnte,

seinen Aufzeichnungen eine endgültige Form zu geben.

Ich überlasse es Ihrer Vorstellung, wie Marie Tapirou während seiner Krankheit Vergeltung übte. Es kam ihr dabei auch nicht einen Augenblick in den Sinn, dass sie seine Krankheit unrechtmässig ausnutzte, um sich den Schlüssel, den der Stiftsherr sonst immer sorgfältig bei sich trug, anzueignen; noch weniger erwog sie, dass sie ihn betrog, indem sie so handelte, wie sie handelte. Sie wandte eine einfache List an. In den ersten Krankheitstagen hatte sie sich des Schlüssels bemächtigt, öffnete die verbotene Tür und legte ihn dann wieder an seinen Platz zurück. Sie hatte nun genügend Zeit, um etwas zu unternehmen. Ein grosses Reinemachen war dringend nötig.

Gewiss, man konnte die roten Kacheln, die seit langem weder Seife noch Wichse gekannt hatten, ohne grosse Ge-

fahr waschen. Auch konnte man die Bücher, eines nach dem andern, abstauben... Aber ach! bei mustergültigen Mägden — und Ehefrauen — geht der Sinn für Ordnung viel weiter.

Es war nicht daran zu denken, die Aufzeichnungen des Stiftsherrn, obwohl sie zum grossen Teile vergilbt waren, zu zerstören. Alles, was « unser Herr » schrieb, hatte in Marie Tapiroos Augen grossen Wert. Aber diese Aufzeichnungen befanden sich in grosser Unordnung. Da lagen grosse, kleine, auf längliches, auf kurzes Format, auf Bristol, welches sie Karton nannte, auf Schülerhefte, auf Briefpapier geschriebene Notizen... Kurz, es herrschte die grösste Mannigfaltigkeit. Die Mannigfaltigkeit aber, so glaubte Marie, ist gleichbedeutend mit Unordnung, und Marie, die vorbildliche Magd, begann diese Aufzeichnungen voll guten Willens nach ihrer Grösse zu ordnen. Das Schönste aber war, dass es ihr gelang.

Bekanntmachung

betreffend

OVOMALTINE-NOTVORRAT

Notvorräte dürfen nicht verderben!

Ovomaltine ist stark feuchtigkeitsempfindlich und wird darum bei schlechter oder zu langer Lagerung hart und unbrauchbar. Solche Ware können wir natürlich weder umtauschen noch vergüten. Wir raten Ihnen darum in Ihrem eigenen Interesse, die ältesten Büchsen Ihres Ovomaltine - Vorrats aufzubrauchen und im Rahmen des laufenden Bedarfs durch neue Büchsen zu ersetzen.

DR. A. WANDER A. G., BERN

Nun blieben noch die Zeitungsfetzen, die der Stiftsherr « Ausschnitte » nannte und die sie, Marie Tapirou, ganz einfach als « Schmutz » bezeichnete. Immer schon hatte sie gedacht, ihr Herr sei doch etwas sonderbar. Als sie die vergilbten Papiere, die teilweise dort, wo sie gefaltet waren, zerrissen, in den Händen hielt, focht kein Zweifel sie an, und ihre Aufgabe stand ihr klar vor Augen. Sie legte sie fein säuberlich in einen Korb, und einige Tage lang dienten diese geduldig gesammelten Ausschnitte dazu, anzufeuern.

Am andern Ende des Hauses genoss der gute Stiftsherr Bompard so recht seine Genesung und tastete jeden Morgen vorsichtig seine Kleider ab, um sich zu vergewissern, dass der Schlüssel noch an seinem Platze war.

Eines schönes Tages aber schlich er sich, ohne erst den Arzt oder die Magd zu befragen, heimlich zu seinem Arbeitszimmer. Ganz erstaunt, dass der Schlüssel nicht öffnete, drückte er auf die Klinke und war drin.

Welches Unglück, sagte er sich, ich habe offenbar vergessen, abzuschliessen. Wenn nur nichts geschehen ist!

Die Beine versagten ihm den Dienst, und so setzte er sich in seinen Lehnstuhl, stopfte seine Pfeife und warf das Zündholz in einen herausfordernd sauberen Aschenbecher. Das war nur ein kleines Unglück. Das ganze Zimmer roch nach frischer Luft und nach Wichse. Aber auch das war nur ein kleines Unglück. Indem er sich ganz seinen Träumereien und dem Wohlgefühl, ungestört zu sein, hingab, bemerkte er, dass die Kacheln glänzten und seine Augen blendeten. Aber auch das war nur ein kleines Unglück. Mit der gewohnten Handbewegung wollte er die zuletzt gemachten Aufzeichnungen nehmen, um sich in seinen Gedankengängen wieder zurechtzufinden. Wohl lagen die mit seine Handschrift beschriebenen Papierstösse vor ihm; aber eine Notiz aus dem letzten Jahre lag neben einer aus dem Jahre 87, und eine dritte Seite, die Gott weiss woher kam, folgte... Die Vorahnung eines grossen Unglücks be-

schlich den Stiftsherrn. Aber wie gross dieses Unglück auch war, war es doch nur ein kleines Unglück.

Ach, sagte sich der Stiftsherr, es ist ein harter Schlag; aber ich werde mich davon erholen. Nach einigen Wochen geduldigen Suchens werde ich mich wieder auskennen. Das schwerste wird sein, die Aufzeichnungen in Übereinstimmung mit den Zeitungsausschnitten zu ordnen. Wo mögen die nur hingekommen sein?

Nach vielem Lärm, Rufen und Schreien entschloss sich endlich eine ganz von ihrem guten Recht überzeugte und herausfordernde Marie Tapirou auf der Türschwelle zu erscheinen.

« Meine Ausschnitte, meine Ausschnitte, wo sind meine Ausschnitte? Wo hast Du sie hingetan? Kannst Du mir das sagen? »

« Oh », machte Marie, « Sie werden noch krank davon werden! Und was die Zeitungsstückchen anbetrifft, so werde ich Ihnen so viele als Sie nur wollen, ausschneiden. Geben Sie mir die Schere, und in weniger als einer Stunde werde ich Ihnen die Ausschnitte machen. »

« Du wirst sie... doch nicht... zerstört haben! » hauchte der Stiftsherr, der nur mit Mühe sprechen konnte.

Und er bekam einen Rückfall, der sechs Wochen dauerte.

« Wie sonderbar Männer doch sind! » sagte die grosse Marie Tapirou jedem, der ihr zuhören mochte. « Ich versichere Ihnen, manche dieser Zeitungsausschnitte waren beinah ein halbes Jahrhundert alt... Altes Papier, nicht einmal gut genug, Salat einzwickeln. »

Der Stiftsherr Bompard lebte noch einige Jahre; scheinbar war er wieder ganz hergestellt. Er trank noch Wein in seiner Reblauge, ass wieder mit seinen fröhlichen Freunden. Aber, wenn sie den sonderbaren Blick gesehen hätten, mit der er seine hin- und hergehende Magd verfolgte, so wären Sie wohl nicht ganz ruhig gewesen.

Aus „Le Pimperlier à Parpaillon“
Übertragung: Maria Geringer



und heute freut er sich, ihn eingeschlagen zu haben.

Anno 1895 schloß er als jüngerer Handwerker bei der «Rentenanstalt» die erste Lebensversicherung ab, der weitere im Laufe der Jahre folgten.

Anno 1925 Nach und nach bekam er im ganzen Fr. 25.000.— ausbezahlt die zusammen mit andern Ersparnissen sofort zum Kauf einer aufgehobenen Altersrente, für ihn und seine Frau verbunden, benutzt wurden.

Anno 1935 im September erhält er die erste Rente von Fr. 900.— und seither bezieht er an jedem Vierteljahresbeginn diesen Betrag, mit dem er und seine Frau beschieden, aber ungesorgt, leben können.

Schließt so früh wie möglich Lebensversicherungen ab, damit ihr von einer Rente leben könnt, wenn Ihr einmal erwerbsmüde seid. Sie verschafft Euch für den Lebensabend ein bestimmtes jährliches Einkommen.

Lebens- und Rentenversicherungen bei der «Rentenanstalt» mit Ihren soliden Grundlagen haben sich seit über 80 Jahren bewährt. Die ihr von schweizerischen Versicherungen anvertrauten Gelder legt sie nach strengen Begriffen sorgfältig auch wieder in der Schweiz an.— Versichern heißt ja in erster Linie Sicherheit suchen und diese bietet die

**SCHWEIZERISCHE
LEBENSVERSICHERUNGS-
UND RENTENANSTALT**

ZÜRICH

Aelteste und größte schweizerische
Lebensversicherungsanstalt

